

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich 1927

7. Jahrgang.

Mittwoch, 2. November 1927.

Nr. 256.

## Epilog zu drei Telegrammen.

Reichlich spät und beinahe etwas unvermittelt hat der Außenminister drei Telegramme veröffentlicht, die zwar den Fall Gajda nicht in einem neuen Licht erscheinen lassen, aber sonst zum Nachdenken über mancherlei Dinge, die hierzulande vorgingen, gerade genug anregen.

Im Jahre 1920, als die Verhältnisse der Sowjetrepublik zum übrigen Europa noch recht gespannt waren, ließ das tschechoslowakische Außenministerium Telegramme, die es nach einer Vereinbarung mit Moskau der russischen Mission in Prag zu überweisen hatte, dechiffrieren, um sich über die Beziehungen unserer Kommunisten zu Moskau klar zu werden. Man wird in der Diplomatensprache allerhand schöne Ausdrücke für diese Tätigkeit unserer diplomatischen Beamten finden und sicher nachweisen, daß ein eminentes Interesse des Staates gebot, die Dechiffrierung vorzunehmen, sie bleibt aber trotzdem eine ganz gewöhnliche Spitzerei, die für die Methoden der Nachkriegsdiplomatie bezeichnend ist. Daß die „neue Diplomatie“ der neuen Staaten, die doch einen so großen Fortschritt auf dem Wege zu den Idealen der Wahrheit und der Humanität darstellen sollen, sich solcher Mittel bedient, könnte jene schon enttäuschen, die an das Wunder einer tiefgehenden Wandlung europäischer Sitten geglaubt haben.

Aber sei's drum! Wir wollen uns nicht bei den Praktiken unseres Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten aufhalten, das seine Tendenz so auffaßt, daß es sich um die Angelegenheiten auswärtiger Staaten auch dann kümmert, wenn sie in dechiffrierten Briefen niedergelegt sind. Man hat also Briefe entziffert und in den Sowjetbriefen neben anderen gleichgültigen oder interessanten Mitteilungen auch die Erwähnung des Namens Gajda gefunden. Gajda war damals Hörer der Pariser Kriegsakademie und hatte in der Republik selbst noch nicht aktiv gedient. Daß er in dem Sowjettelegramm genannt wurde, mußte die tschechoslowakische Regierung immerhin auf den hoffnungsvollen jungen General aufmerksam machen. Man durchstöbert doch nicht wochenlang die Geheimpost einer fremden Macht, um sich über Verdächtigtes dann damit zu trösten, daß es schon harmlos sein werde. Hat man also den Werdegang Gajdas einer genaueren kritisch-historischen Betrachtung unterzogen? Hat man aus den damals schon nicht mehr häßlich stehenden Quellen, etwa aus dem Material des Legionärsmajors Kratochvíl die Konditionenliste des Generals zusammengestellt? Hat man die rätselhaften Vorfälle von Wladivostok, die viel weniger geheimnisvoll der tschechischen Anabasis Gajdas unterjocht, die Pariser Kriegsschule auf den talentierten Vorkämpfer aufmerksam gemacht? Der beschränkte Unternehmungsverstand mag glauben, daß dienstfertige Beamte drauf und dran waren, all das zu tun und sich darüber Klarheit zu verschaffen, was der Name Rudolf Weidls, alias Radola Gajdas, in den Chiffretelegrammen der Sowjetregierung bedeutet. Die Leute, die das schöne Geschäft der Dechiffrierung russischer Telegramme verrichteten, und jene, die sonst noch erfuhren, was zwischen Moskau und Prag an Geheimnissen ausgetauscht wurde, dachten gar nicht daran, der Erwähnung Gajdas irgendeine Bedeutung zuzumessen. Die Sowjetregierung interessiert sich für einen tschechischen General, was ist da schon weiter dabei! Legt's zu dem übrigen!

Ist es nicht, als ob die wackeren Männer, die 1920 in Moskauer Telegrammen Läufe suchten und Generale fanden, in Verachtung der großen Mission Gajdas ihn eben dieser aufbewahrt hätten? Fürwahr, dieser Drogist aus Goding war zu Höherem berufen und abergläubige Gemüter mögen schon glauben, daß damals eine höhere Macht, sei's ein alter Slawengott, sei's der heilige Benzel oder Methodius, ihre schützende Hand über den tüchtigen Führer der tschechischen Bolschewisten hielt

und den prüfenden Diplomaten Sand in die Augen streute.

Das einzige also, was jene dechiffrierten Telegramme Interessantes boten, wurde für nichts geachtet, zu den Akten gelegt und kein argwöhnisches Auge verfolgte die weiteren Schritte des Schlackententers mit der fragwürdigen medizinischen Vorbildung. Angeführt konnte Gajda als Divisionär von Kajscha u den Marsch nach Prag überlegen und die Armeebefehle Napoleons studieren, um seinen Stützpunkt zu schützen, der des letzten Schiffs noch bedurfte, bevor Russolinien dem Russen die Linie reichen konnte. Er machte manchmal von sich reden, der junge Herr in Kajscha; im Ausreten bei den Gemeindevahlen, da er den Soldaten durch Tagesbefehl auftrug, eine eigene für sie zusammengestellte faschistische Liste zu wählen, hätte den Staatskernern sagen müssen, daß derlei vielleicht nicht mit einem Marsch nach Rom, wohl aber mit einer Spritztour nach Köpenick enden könnte. Aber in den arglosen Laubenherzen unserer Politiker stieg kein Verdacht auf und vielleicht hat jenes Telegramm, das Gajda als einen in Moskau wohl angesehenen Mann erkennen ließ, noch dazu beigetragen, den Verdacht zu zerstreuen, daß er Faschist sei. So stieg Gajda auf der militärischen Tufenleiter rasch empor, wurde Stellvertreter des Generalstabschefs und, nach Syrovýs Eintritt ins Kabinett, Chef des Generalstabes. Ziel dem Herrn Gesandten Strimpf, der die veränglichten Telegramme gelesen hatte, nichts auf? Er schwieg jedenfalls und dachte nicht daran, sein Vaterland vor dem neuen Generalstabschef zu warnen.

Noch während des Solokongresses konnte Gajda sein faschistisches Programm entwickeln und seinen Kollegen Syrový blamieren, der ihm kurz zuvor das Zeugnis ausgestellt hatte, er sei politisch nie engagiert gewesen. Nun erst wagte man, gegen den Chef der Faschisten schüchtern einzuschreiten und jetzt erst erinnerte sich Herr Strimpf der Telegramme, die nun vollends dechiffriert wurden. Das Blatt des Ministerpräsidenten aber fand es zur selben Zeit noch angebracht, Herrn Gajda über die Verlässlichkeit und Brauchbarkeit der Armee auszufragen, worauf der misglückte Napoleon nicht verfehlte, seine sachmännlichen Ratsschläge zu erteilen und auf seine demnächst erscheinenden Broschüren zu verweisen! Dringendere Arbeiten haben Gajda anscheinend abgehalten, diese Broschüren zu schreiben, für die sich vielleicht noch ein staatlicher Verlag gefunden hätte, und wenn der „Becker“ immer noch neugierig ist, so muß er schon die Schlacht an der Szava auf ihre strategischen Unterlagen hin erforschen.

Wir sind wahrhaftig nicht die Hüter der Armee und wollten es nie sein. Aber wir sind die Anwälte der steuerzahlenden Arbeitermassen, denen man jährlich Milliarden für kostspielige Rüstungen aus der Tasche zieht, und wir haben die Pflicht, an dieser Telegrammgeschichte nicht kommentarlos vorüberzugehen. Und so wenig wir es unterlassen werden, den Arbeitern die für Moskau wenig ehrenvolle Verbindung mit Gajda und Krakowicki als eine der Begleiterdeinungen kommunistischen „Massenkampfes“ im wahren Lichte zu zeigen, so wenig werden wir dazu schweigen, daß gewisse Regierungskreise — wie aus den Telegrammen hervorgeht — schon im Jahre 1921 in der Lage waren, Gajda unschädlich zu machen, daß sie aber in sträflicher Leichtfertigkeit Herrn Gajda groß und beinahe gefährlich werden ließen. Man macht unzähligen Leuten wegen kleinlicher Anlässe den Prozeß wegen Spionage, man sperrt jährlich Tausende wegen kaum nachgewiesener und meist nicht gelungener Spionage ein, man wirft Milliarden für den Militarismus aus und erzählt dem Volke, das alles gehehe zum Heile der Republik, zur Erhaltung des Friedens. Aber man läßt einen Mann an die Spitze der Armee gelangen, von dem man schon 1921 wissen konnte, daß er durch seinen Charakter eine Gefahr für die Republik bedeutet. In keinem zweiten Staate hat man so viel und so überdramatisch von der militärischen Sicherung der Re-

publik geredet wie bei uns und den Staatsbürgern die schwersten Opfer für diese Sicherung auferlegt, und nirgends hat man so leichtsinnig wie bei uns mit der Gefahr gespielt. Der Fall Gajda war von allem

Anfang eine Affäre der Regierung, er wird es vollends durch die drei Telegramme, die für die Verantwortlichen so kompromittierend sind, daß man sich wundern muß, daß sie auf die Dechiffrierung so viel Wert legten.

## Um die Erhaltung der Sozialversicherung. Große Kundgebung der Sozialversicherungsanstalten und Gewerkschaften.

Abg. Genosse Laub

Gestern fand in Prag auf der Slawischen Insel eine mächtige Kundgebung gegen die Verschlechterung der Sozialversicherung statt. Mehr als 1200 Delegierte waren dem Rufe der Verbände der Krankenkassen und der Gewerkschaften gefolgt, um gegen die vom Bürgerklub beabsichtigte Novellierung der Sozialversicherung Stellung zu nehmen. Vertreten waren u. a. das Ministerium für Gesundheitswesen (nicht aber das Ministerium für soziale Fürsorge!), die Zentralsozialversicherungsanstalt, die Unfallversicherungsanstalten, die Allgemeine Pensionsanstalt, die Gewerkschaften, verschiedene Abgeordnetenklubs (für die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten die Genossen Fohl und Laub).

Die Tagung, die durch den Massenbesuch einen imponierenden Eindruck machte, wurde vom Abg. Gen. Johaniš eröffnet. Er erinnerte daran, daß gerade 40 Jahre seit Schaffung der Krankenversicherung verfloßen sind. Die bürgerlichen Parteien haben die Verbesserung der Sozialversicherungsgesetze beschlossen und bringen nun dessen Verschlechterung. Der Eigentum der Bourgeoisie ist daraus zu ersehen, daß gerade die ärmsten und bedürftigsten Schichten aus der Alters- und Invalidenversicherung ausgeschlossen werden sollen.

Nicht einmal die kaiserliche Regierung hat die Arbeiterschaft so provoziert wie die gegenwärtige Regierungsmehrheit.

Es ist Pflicht, in letzter Stunde auf die Gefahren, welche die Regierungsvorlage mit sich bringt, aufmerksam zu machen. In deutscher Sprache eröffnet Abg. Gen. Schäfer, der sich mit dem Abg. Johaniš und dem Senator Alešák im Vorhinein einigt. Er führte u. a. aus: In erster Stunde treten wir zusammen. Was wir heute auf dem Gebiete der Sozialversicherung haben, ist unter aufopfernder Mitarbeit der Arbeiterschaft zustande gekommen.

Es sind Einrichtungen in Gefahr, die man der Arbeiterschaft zugesichert hat in weit zurückliegender Zeit.

Die Tat, welche die Regierungsmehrheit begehen will, wird sich an der Volkswirtschaft und am Staate bitter rächen.

Der erste Referent

Abg. Genosse Dr. Winter

weist darauf hin, daß gerade in einer Zeit der Konjunktur die Sozialversicherung verschlechtert werden soll. Die Agitation gegen die Sozialversicherung wird unter wohlwollender Duldung des Ministeriums für soziale Fürsorge betrieben.

Eine Million Menschen will man von der Versicherung ausschließen und das nennt man eine Verbesserung des Gesetzes!

Die Regierungsparteien vertreten nicht das Interesse des Versicherten, sondern das der Unternehmer. Die Agrarier verfolgen das Ziel, die landwirtschaftlichen Arbeiter aus der Versicherung auszuschließen. Die Erhöhung des Zinsfußes auf 1/2 Prozent ist eine ernsthafte Gefährdung der Zukunft der Sozialversicherung. Nur der Uebermut des gegenwärtigen Regimes kann der Grund zu derartigen Vorgehen sein. Die Hoffnung der Regierung, der Arbeiterschaft werde es gleichgültig sein, wer die Krankenkassen verwaltet, wird sich als trügerisch erweisen. Der Bourgeoisie sind ihre eigennütigen Interessen wichtiger als das Interesse der Republik. Aus unserer Mitte muß der Ruf zum Kampfe ergehen gegen das schändliche Treiben des Bürgerklubs.

Senator Alešák

sagt, es sei ein Trennbruch, den die tschechischen Bürgerparteien begangen haben, eine zünftige Provozierung aller arbeitenden Schichten in der Tschechoslowakischen Republik. Ein Teil dessen, was schon das schwärzeste Oesterreich gegeben hat, wird uns wieder genommen. Wir gehen in einen Kampf, in dem wir erst unsere wahren Freunde und Feinde erkennen werden.

führt aus, daß die Regierungsvorlage schon deswegen bester Empörung hervorgerufen habe, weil sie nicht im Einklang ist mit der tatsächlichen Macht der Regierungsparteien.

Der Grundsatz jeder Sozialpolitik ist Schutz der Schwachen; Ausscheidung der Bedürftigen aus der Sozialversicherung ist aber die unsozialste Politik, die man sich denken kann.

Die Konzeptionen werden jedoch gerade jenen Schichten der Bevölkerung gewährt, welchen in den letzten Jahren die größten Opfer gebracht worden sind. Die finanziell stärksten Kreise der Republik sollen geschont werden. Die staatlichen Behörden sollen eine unerträgliche Last ertragen. Der Dreifachstaat feiert seine Auferstehung. Die letzten Reste der Selbstverwaltung werden vernichtet, der Finanzminister erhält den entscheidenden Einfluß auf die Vermögensverwaltung der Sozialversicherung. Was hier Gesetz werden soll, ist nichts anderes als ein politischer Radikal niedriger Art, es ist die Wut der bürgerlichen Parteien, daß es in den Krankenkassen Menschen gibt, die in jeder Hinsicht im Interesse der Klasse tätig sind, aus der sie hervorgegangen sind. Was der Minister Stránel zur Rechtfertigung der Vorlage gesagt hat, ist das armseligste, was man bisher von einem Minister gehört hat; seine Ausführungen standen auf dem Niveau des letzten Agitators der Herfalten Partei.

Die Bürgerparteien aber haben noch andere Pläne: Sie wollen die Unfallversicherung, die Vergarbeitsversicherung und die Versicherung der Privatangeestellten verschlechtern.

Schweigt man bei der Schaffung des Gesetzes nicht immer einer Meinung mit unseren tschechischen Freunden waren, sind wir mit ihnen nunmehr einig in dem geschlossenen Widerstand gegen die Regierungsabsichten. In diesem Kampfe rufen wir alle auf, die eine ernste Sozialpolitik wollen.

Sodann wird die

Debatte

eröffnet. Zunächst sprechen die Vertreter der Gewerkschaftszentralen Tayerle, Tučný, Schäfer und Hajel. Tayerle macht die Regierung aufmerksam auf den entschlossenen Widerstand der Gewerkschaften, Schäfer betont, daß der Kampf gegen dieses Attentat auf die Rechte der arbeitenden Bevölkerung auf der ganzen Linie geführt werden müsse und man es nicht dulden dürfe, wenn alle Organe der Sozialversicherung unter das bürokratische Machtgebot gestellt werden. Sodann sprechen noch kurz Jakob Polach, Hruška, Bösmüller — der erklärt, daß ein solches Nachwerk von Gesekentwurf im alten Oesterreich nicht möglich gewesen wäre und daß die gesamte Arbeiterschaft nun zusammenschließen müsse —, Fieda, Sen. Koutný, der der Gewerkschaft angehörte Abg. Jezek, der sich für die gegenwärtige Sozialversicherung ausspricht, Kasprík und Wüller. Unter großem Beifall wird sodann die folgende

Entscheidung

einstimmig angenommen:

Freudig haben wir das Gesetz über die Sozialversicherung angenommen, welches die Krankenversicherungsanstalten zu Trägern der Invaliditäts- und Altersversicherung gemacht hat.

Wir waren uns dessen bewußt, daß uns eine große Arbeit erwartet und daß uns das Gesetz eine große Verantwortung auferlegt. Wir haben uns freudig zu dieser Arbeit gemeldet und haben stierlich erklärt, daß wir mit aller Kraft an der geordneten Durchführung des Gesetzes mitarbeiten werden. Wenn sich auch bald gezeigt hat, daß die uns überwiesene Arbeit größer ist als ursprünglich erwartet wurde, haben wir alle unsere Begeisterung, alle unsere Kenntnisse und langjährige Erfahrung in den Dienst des großen Gedankens gestellt und erzielt, daß die Invaliditäts- und Altersversicherung zum festgesetzten Termin, ohne irgend welche Störungen, in Wirksamkeit treten konnte.

Wir hatten nicht nur Schwierigkeiten mit der neuen Amtierung, viel größere Schwierigkeiten

hatten wir mit den Arbeitgebern, denen die Krankenversicherungsanstalten die Prämien für die Invaliditäts- und Altersversicherung auferlegen mußten. Wir mußten aber auch Schwierigkeiten überwinden bei den Versicherten selbst, denen beargwünzt werden mußte, daß die wesentliche Einschränkung ihrer bisherigen Rechte in der Krankenversicherung notwendig war, wenn die Befriedigung des Kompromißwerkes erzielt werden sollte.

Wir mußten uns und die Versicherten damit trösten, daß es notwendig ist, die Zeit der wirtschaftlichen Not zu überdauern und daß sich unter verbesserten wirtschaftlichen Verhältnissen auch die Versicherung verbessern werde.

Es hat uns wohl unangenehm berührt, daß wir in unserem Streben, das auch für die Republik ein bedeutendes Alibi bedeutet hat, bei den verantwortlichen Verwaltungsorganen, insbesondere beim Ministerium für soziale Fürsorge nicht die erforderliche Unterstützung erlangt haben und daß diese Faktoren jeden unserer Schritte mit verdächtigen Blicken verfolgt haben. Wir haben aber gehofft, daß auch diese Schwierigkeiten überbrückbar sein werden.

Wir konstatierten mit Bedauern und Verbitterung, daß wir

in unseren bescheidensten, berechtigten Hoffnungen getäuscht

wurden. Die Regierung hat nichts unternommen, um den Krankenversicherungsanstalten in ihrer schweren unverschämten Krise zu helfen, es ist nichts unternommen worden, um den Krankenversicherungsanstalten die Erfüllung der Aufgaben, zu denen sie berufen sind, zu ermöglichen.

Dem gegenüber hat die Regierung und ihre Wehrheit in Ausübung der vorübergehenden Schwächung des Einflusses der Arbeiterklasse im Abgeordnetenhause

einen unerhörten und anderwärts unmöglichen Antrag auf Novellierung des Sozialversicherungs-gesetzes

unterbreitet. Durch diesen Antrag hat die Regierung un- nähernd eine Million Versicherter aus der Invaliditäts- und Altersversicherung ausge- schlossen.

Durch diesen Antrag verschlechtert die Regie- rung die Versicherung der Lehrlinge, des Hausgehilfen und der Hausgehilfin- nen und sie bedroht damit noch mehr das Gleichgewicht im Haushalte der Krankenversicherungs- anstalten.

Durch diesen Antrag erschüttert die Re- gierung die Grundlage der finanziellen Wirtschaft der Zentralsozialver- sicherungsanstalt und sie werden den falschen Glauben, daß den Versicherten irgendwelche schlein- daren Begünstigungen gewährt werden.

Durch diesen Antrag siffiert die Regierung die Verbände der Krankenversicherungsanstalten unter falschen Vorwänden und sie nimmt der Arbeiterschaft entscheidende Rechte in der Arbeiterversicherung, welche die Arbeiterschaft durch 40 Jahre besessen hat und die sie in der ganzen Welt besitzt.

Nach den bisherigen Erfahrungen erachten wir es für zweckmäßig, unsere warnende Stimme zu erheben.

Wir lehnen mit der größten Entschiedenheit dieses Werk des Klassenhasses, das in ein Gebiet eingreift, das wie wenige andere ein Gebiet der Massenverwundung, der Massenberüh- rung und Massenverständigung sein soll, ab.

Wir konstatierten vor der gesamten in- und ausländischen Öffentlichkeit, daß wir nichts gemeinsam haben mit dieser verabschiedeten aus politi-

ischem Haß und Massengedöns gewonnenen A- tion. Wir konstatierten, daß auf die verei- nigte tschechisch-deutsche Bourgeoisie nicht nur die Verantwortung fällt für die Schäden, welche durch eine ewige Verwir- lung ihrer Pläne der Sozialversicherung zuge- fügt worden, sondern auch für Schäden, welche durch Steigerung der Klassenkämpfe und Bedrohung der inneren Ruhe der ganzen Republik und ihrer künftigen Gestaltung bereitet werden.

Wir verlangen, daß dieser demütigende und aufreizende Entwurf widerrufen wird.

Wir verlangen vielmehr, daß die Regierung unter Berücksichtigung der gegenwärtigen verbes- sertem wirtschaftlichen Verhältnisse eine neue Vorlage anarbeite, die den Bedürfnissen der Versicherten entspricht und die Krankenversi- cherungsanstalten aus ihrer kritischen Situation befreit.

## Die Minister Dr. Spina und Dr. Mayr-Harting kontra Masaryk? Die „gerechte“ Bodenreform.

Die Antwort des Herrn Staatspräsidenten Masaryk auf den Glanzwunsch des Minister- präsidenten Suchla anlässlich der heutigen Feier des 28. Oktober auf der Prager Burg hat sicher- lich in allen deutschen Kreisen, soweit sie sich auf die Bodenreform bezog, einiges Erstaunen, ja Verwundern hervorgerufen.

Wenn der Herr Staatspräsident die Boden- reform neben dem Umsturz als größte soziale Tat der neuen Republik bezeichnete, so wollen wir dem nicht widersprechen, um so mehr müssen wir uns jedoch dagegen wenden, wenn sie als ge- recht bezeichnet wird.

Der Herr Staatspräsident wollte offenbar das Prinzip der Bodenreform gegenüber der Ju- stiztion der Tschechen an sich als gerecht kenn- zeichnen. Insofern kann dieser Folgerung zuge- stimmt werden.

Ganz anders verhält sich die Sache jedoch, wenn die entscheidende Frage untersucht wird, ob sie auch in sozialer und nationaler Be- ziehung gerecht durchgeführt wurde. Vorne- weg sei betont, daß die Ansprache des Staats- präsidenten ein Regierungsakt ist, den das gesamte Kabinett mit Einschluß der beiden deut- schen Minister, Dr. Mayr-Harting und Dr. Spina, verantwortlich zeichnet.

Schon die bürgerliche Presse (zum Beispiel das Prager „Montagsblatt“) wies auf diesen Um- stand hin, weil sich in der Rede des Staatspräsi- denten auch folgender Passus befindet: „Bei uns erfolgte wenigstens 80 Prozent des Bodenbesitz- wechsels freiwillig und im Einvernehmen.“ Das „Montagsblatt“ vom 31. Oktober bemerkt hiezu:

„Es scheint, daß der Präsident über diesen Punkt von den in Betracht kommenden Faktoren unrichtig informiert wurde.“

Man kann begierig sein, ob sich jemand in der Republik finden wird, der dem Präsidenten über diese Freiwilligkeit und über die Methoden, mit denen dieses Einvernehmen herbeigeführt wurde, reinen Wein einschenkt.“

Nun, wenn jemand dem Herrn Staatspräsi- denten Aufschluß über den wahren Tatbestand geben könnte, so sind es die beiden deut- schen Minister!

Dem beide Herren, besonders Dr. Spina, waren doch unter jenen deutschbürgerlichen Po- litikern, die an der Bodenreform kein gutes Haar ließen, solange sie noch nicht — Minister waren.

Wir selbst werden den Weg weitergehen, den wir bisher gegangen sind: Wir werden trenn blei- ben der Wahrung der Interessen Millionen Ver- sicherter, wir werden diese Interessen mit allen Kräften verteidigen und wir sind davon überzeugt, daß über den kleinsten Haß, der sich heute selbst- bewußt zur Geltung zu bringen trachtet, der Ge- danke des Rechtes und der Gerechtigkeit, der sich stützt auf die bewährte Kraft von Millionen Arbeit- tern, siegen wird.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft und der Vorsitzende Johannes schließt die Tagung, welche den ersten und unbegleiteten Willen zum Kampfe gegen die Verschlechterung der Sozial- versicherung nicht mißzuverstehenden Ausdruck gegeben hat, mit den Worten, daß alle Arbeiter- parteien und Arbeiterorganisationen den Kampf aufnehmen und ihm alle Kräfte leihen müssen.

Vielleicht nimmt Herr Minister Dr. Spina in einer Atempause die 64 Druckseiten zählende Pro- schüre zur Hand: „Beschwerde der deut- schen Großgrundbesitzer der Tschecho- slowakischen Republik, die die Ankündigung der Konfiskation ihres Eigentums für den 1. Jänner 1923 erhalten haben, gerichtet an den Völ- kerbund.“ Sie wurde durch die Deutsche Völ- kerbundliga in der Tschechoslowakischen Republik im September 1922 dem Völkerbund feierlich überreicht. Unterschriften sind auf dieser sehr ausführlichen und eindringlichen, ganz im Diplo- matischen gehaltenen Beschwerdeschrift: Abg. Dr. Wilhelm Medinger (heute Senator) als Prä- sident, Abg. Prof. Dr. Franz Spina, Prof. Dr. Heinrich Rauchberg als Vizepräsidenten und Dr. Leo Epstein als Sekretär.

Der Sinn der Beschwerde wird schon in der Rede an den „Herrn Generalsekretär“ deutlich klargelegt:

„In dieser Beschwerdeschrift wird gegen die fast ausschließlich gegen die nichttschechischen Großgrundbesitzer gerichtete Durchführung der Bodenreform und die hierdurch von der tschechoslowa- kischen Regierung in Angriff genommene gewalttätige Entnationalisierung weiter deutscher Landstriche Beschwerde erhoben, da diese Regierungsmaßnahme eine Ver- letzung der durch den zwischen den alliierten und assoziierten Hauptmächten und der Tschechoslowakei abgeschlossenen Vertrag von St. Germain en Laye vom 10. November 1919 gewährleisteten Rechte der deutschen Minderheiten darstellt.“

Hierauf folgt eine Rede an den „Hohen Völkerbund“. Darin heißt es unter anderem:

„Das deutsche Gebiet der Republik soll demart auf gewalttätige Weise durch tsche- chische Staatsangestellte und tschechi- sche Kolonisten national durchsetzt werden und zu einem national gemischten ge- macht und in weiterer Entwicklung nach und nach gewalttätig entnationalisiert, näm- lich vertichtet werden, dies trotzdem die Verfassungsartikule der tschechoslowakischen Repu- blik vom 29. Feber 1920 in ihrem § 131 die Be- stimmung enthält: „Jedwede Art gewalttätiger Ent- nationalisierung ist verboten; die Nichtbeachtung dieses Grundgesetzes kann das Gesetz als proklamierte Handlung erklären.“

Die in Rede stehende Beschwerde führt als Beweis der gewalttätigen Entnationalisierung der

nationalen Minderheiten zuerst die Boden- reformgesetz an und dann eine Reihe kenn- zeichnender Äußerungen führender tschechischer Politiker über den eigentlichen Zweck der tschechoslowakischen Bodenreform.

Herr Minister Dr. Spina ist uns hoffentlich dankbar, wenn wir ihn daran erinnern, daß er mit jenen Politikern, die vermöge seiner famosen „Symbiose“ nun seine dicksten politischen Freunde sind, nicht immer auf bestem Fuße stand. Denn in der von ihm unterzeichneten Beschwerde- schrift der deutschen Großgrundbesitzer werden sie als Bösewichter der nationalen Minderheiten be- schrieben. So sprach zum Beispiel Abg. Dr. Viz- losky, der von Spina scharf bekämpfte erste Präsident des Staatsbodenamtes: „... Die po- litische Befreiung unserer (der tschechi- schen) Nation kann ohne die Befreiung des Bodens nicht vollendet sein.“ Minister Dr. Hodza de- tonierte: „... Die Bodenreform ist ein natio- nales und staatspolitisches Pro- blem.“ Der spätere Minister Dr. Heidler sagte offen heraus: „Ich halte das nationale Mo- ment für den Präzedenzfall der Bodenreform.“ Noch deutlicher wurde sein nationaldemokratischer Parteinagel Direktor Kaska: „Es gibt nur einen Weg: tschechisch erhalten, was in tschechi- schen Händen ist und den Boden, der nicht in tschechischen Händen ist, in tsche- chische Hände überführen.“

Diesen Rat haben die tschechischen Mach- haber wirklich gründlich befolgt. Von dem be- schlagnahmen Grund und Boden gehörten nach dem nationalen Schlüssel mindestens 30 Prozent der deutschen Bevölkerung — erhalten haben die deutschen Kleinlandwirte, Landarbeiter, Guts- angestellten und Gemeinden jedoch nur zwei Prozent!

Die landbändlerische Presse kann sich nicht genug darüber aufregen, wie „verbohrt“ die Opposition noch immer sei, da sie aus der un- fruchtbarsten Negation trotz des „guten“ Beispiels der deutschen Regierungsparteien nicht heraus- komme. Es sei daran erinnert, daß auch Prof. Dr. Spina hübsch lange gebraucht hat, ehe er den Weg zu den Fleischhauern der Regierung fand. Das beweist die von ihm am 18. Dezember 1925 (also nach der letzten Parlamentswahl) namens des sogenannten „Deutschen Verbandes“ (Land- bändler, Christlichsoziale, Gewerbetliche und Nationalsozialisten) abgegebene feierliche Ver- wahrung gegen die tschechische Regierung:

„Wir klagen dieses System an, sei- nem Wesen und seiner Absicht nach unserem Volke schwere Unrecht und unermesslichen Schaden zugefügt zu haben. Wir erkliden in der inneren Unwahrheit dieses Regie- rungsystems die Wurzel aller Uebel, an denen dieses Staatswesen krankt. Wir sehen darin vor allem ein mit der Sicherheit und Wohlfahrt des tschechischen Volkes unvereinbares Prinzip. Jetzt auf dem Boden unserer angestammten Heimat stehend, erklären wir, dieses System und seine Aus- wirkung rücksichtslos gemeinsam be- kämpfen zu wollen.“

Diesen gemeinsamen Kampf werden wir füh- ren, bis das erlittene Unrecht wieder gutgemacht und in allen staatlichen Einrich- tungen der Tatsache Rechnung getragen ist, daß die Grenzen dieses Staates mehrere gleichwertige und gleichberechtigte Völker um- fassen.“

Unbestritten war (damals wenigstens!), daß die einseitig im Sinne der Tschechisierung durch- geführte Bodenreform dem deutschen Volke tatsächlich unermesslichen Schaden zufügte. Wo ist aber die Wiedergutmachung ge- blieben, die Herr Dr. Spina forderte?

Nebrigens hat auch sein Parteifreund, Abg. Zierhut, als Obmann des Bodenreformaus- schusses der deutschen Selbstverwaltungskörper, oft

Copyright 1927 by Malik-Verlag A.-G., Berlin 25, 50

## Der falsche Prinz. Leben und Abenteuer. Von Harry Domela.

Da kam die deutsche Revolution und damit der Einmarsch der Bolschewiken in Russland. Nun sollte ich Juchzbares erleben. Meine Brüder waren alle gestorben; ich war mit der Mutter allein zurückgeblieben. Die Letzten liegen sehr bald ihren abgrundtiefen, jahrhundertalten Haß an den Deutschbalten aus. Die Deutschbalten hatten die Letzten stets ihre überlegene Kultur spüren lassen. Sie hatten ihnen immer ihre Macht zu Gemüte geführt und sie bei jeder Gelegenheit als eine unter ihnen stehende Masse behandelt. Nun kam der Bolschewismus und zugleich die Vergeltung für jahrhundertlange Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Bald begannen Hausdurch- suchungen, auch bei uns. Grauenhaftes geschah in den Wintermonaten des Jahres 1918—1919.

Im Frühjahr 1919 wurden die Bolschewiken von dem Freikorps von Brandis, deutschen Trup- pen, überwältigt. Manöverdonner, Gewehr- geknatter! Preussische Soldaten zogen ein. Ein Freund von mir trat gleich in das Freikorps ein. Ich tat es ihm nach und ließ mich in die baltische Landeswehr einreihen.

Ein neues Leben! In der Landeswehr machte es allen Spaß, mich in so jungen Jahren — ich war damals noch keine fünfzehn alt — bei der Truppe zu sehen. Ich wurde überall mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die wohlthuend von der Behandlung im Elternhaus abwich. Als ob mich der Soldatenrod zum Manne gemacht hätte, so wurde mir die gleiche Kameradschaftlichkeit entgegengebracht wie allen andern. Ich „fühlte mich“, das Feib- und Lagertreiben packte mich

gan; und rüttelte mich durcheinander. Ich wurde bald ein so guter Schütze, daß ich schon im An- schlag die gewünschte Schußrichtung herausballe. So konnte ich mit den andern für meine Heimat kämpfen.

Mit zusammengebissenen Zähnen verteidig- ten und eroberten wir jeden Zollbreit des Baltens- landes. Am 22. Mai 1919 stürmte der Stoßtrupp der baltischen Landeswehr Riga, ich mit darunter. Leider verloren wir hierbei unsern Führer, die Seele des ganzen Unternehmens. Nach seinem Tode geriet die baltische Landeswehr — unter englischen Einfluß. Da die interalliierte Kommi- sion unter britischer Führung von Libau her die Bildung eines lettischen Staatswesens begünstigte, so war uns allen klar, daß wir nichts zu hoffen hatten. Mürrisch saßen wir herum. All unsere Begeisterung, all unsere Entschlossenheit schienen unionist gewesen zu sein. Eines Tages wurde unsere Truppe auch noch unter britisches Ober- kommando gestellt. Damit war ihr Zusammen- halt gesprengt, ihr Geist dahin. Die meisten de- fertierten. Auch ich. Ich tra: in das Freikorps von Brandis ein, wo ich bald als Meldeläufer ver- wandt wurde.

Meine ganze Intelligenz und Aufmerksamkeit hatte ich dabei zusammenzunehmen. In jeder Waldede, hinter jedem Strauch, in jedem Hause, hinter jeder Tür lauerte Gefahr. Selten hat eine Truppe mehr Feinde gegenübergefunden. Zu- erst kämpfte sie gegen die Bolschewiken und wurde von den Letzten begünstigt. Hernach fielen die Letzten über sie her. Damit nicht genug, wurde sie auch noch von den Litauern eingekreist. Aber je bedrohlicher ihre Lage wurde, desto fester hielt sie zusammen. Ich glaube, einer hätte sich für den andern kaltblütig tötschlagen lassen. Vom Haupt- mann herunter bis zu mir, dem jüngsten Solda- ten. Während bei der baltischen Landeswehr das Bewußtsein gelebt hatte, für die Heimat zu kämp- fen, herrschte in dieser Truppe Frober, verwegener

Soldatengeist. Es waren durchweg abenteurerliche Gefellen, die zwar ihr Kriegshandwerk meisterhaft verstanden, eigentlich aber gar nicht recht wußten, wofür sie sich schlugen. Nur ihrem Hauptmann waren sie abgöttisch ergeben. Freude am Raufen, Freude am Jagabandieren, Freude am Abenteuer- erleben erfüllte sie alle. Es war das Roman- tischste, was man sich in jungen Jahren denken kann. Es war damals Herbst, ein wunderbarer Herbst. Man zog tagelang durch Wälder, über weite Hügel, an kleinen Gütern und Häuschen vorüber. Einige Stunden Raft, dann wieder weite- ter. Der klare, blaue Himmel, die dunklen Wälder, das Anarren der Äpfeln, vorn ein Soldaten- lied, sonst alles ruhig und still. Nachts kampierte man in den Höfen der mehr oder weniger zerstör- ten Schlösser oder in kleinen Bauernhäusern.

Alles drängt sich um das Lagerfeuer. Einer erzählt, die andern hören zu. Zuerst von letzten Gefechten und Gefahren, dann von fernem Zeiten. Jeder hat plötzlich tollere Heldentaten vollbracht als der andere. Ueber ihren Heldentaten hätten sie schon zehnmal ins Gras beißen müssen. Sie lügen, sie lügen, daß sich die Balken der Bauern- häuser biegen. Hier habe ich das Lügen und Auf- schneiden gelernt, das Lügen und Aufschneiden, das niemandem schadet und dem nur der zum Opfer fällt, der dümmere ist als ich. Dann wird es um das Feuer mächtig und mächtig stiller. Einer nach dem andern geht schlafen. Nach eini- gen Stunden ist der Posten der einzige, der mit gleichmäßigem Schritt auf und ab geht.

Am nächsten Tage zieht man weiter, immer weiter die Straßen daber, durch Sonnenschein und Regen, durch He-er und Wind. So war man Landsknecht, nichts als Landsknecht und fühlte sich auch als solcher. Wenn wir keine Feinde ge- habt hätten, hätten wir sie uns erkunden. Bei unseren Kreuz- und Querzügen wurden alte Lie- der hervorgehacht, die vielleicht schon zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges geungen wurden.

Eines war so bezeichnend für uns: „Landsknechts- leben, freies Leben, juchheidi und juchheida...“, so fing es an und endete mit den derben Worten: „Zuff und Fraß, dies und das, muß ein Lands- knecht haben.“ Was es Löhning, wurde sie mit viel Geschrei und Spektakel vertrunken, verpielt und verbubelt. Was hatte das Geld für einen Wert! Wie gewonnen, so zerronnen!

Da kam der Winter, ein harter Winter. Ein Angriff auf die Letzen bei Bauske wird mit schwe- ren Verlusten für uns abgeschlagen. Wir gehen auf Schaulen zurück. Bei Radziwilißki werden wir von den Litauern überfallen und hüßen noch mehr Mann ein. Waffenstillstand! Demarkations- linie! Eines Tages kommen ein paar deutsche Generalstabsoffiziere, dann Litauer mit verbun- denen Augen, Friedensunterhändler.

Wir werden nach Deutschland abgeschoben. Jeder, der gegen die Letzen gekämpft hat, ist des Landes verwiesen, zum Hochverräter erklärt, meine Rückkehr in die Heimat somit unmöglich gemacht. Von meiner Mutter erhalte ich keine Nachrichten mehr. Nach vieler Müß-erfahre ich, daß sie bei unserm letzten Angriff vor Bauske von einer verwirrteten Kugel tödlich getroffen wurde. Arme Mutter! So sehe ich allein auf der Welt. Nichts hält mich mehr in diesem Lande zurück, doch alles bei meinen Kameraden. Unter ihnen war ich zum Mann geworden. Sie hatten mich immer liebgehabt. Sie hatten mich, vom Haupt- mann angefangen, alle immer gelassen lassen. Und da ich aufzutreten verstand, freundlich, zuvor- kommand, gewandt, überfah man mich nicht. So ging es nach Deutschland, hin zum großen Mut- terlande.

(Fortsetzung folgt.)

und oft gegen den Mißbrauch der Bodenreform...

Die Ursache dieses aufsteigenden Mißbrauches...

Trotz der Friedensverträge, gegen die Staats-

Wos nun dabei besonders bedauerlich ist die

Wenn schon die Willkür sich in diesem Boden-

An die Gesamtregierung stellt die Interpellation

„Ist die Regierung wissens, überhaupt für eine

Die Herren Minister sprachen nach dem

In der Nachmittagsitzung wurde zunächst

Die politische Resolution.

Dann begründete Zeiß die von der Kom-

Die Regierung Zeipel hat durch Einheitsliste

An der Möglichkeit verzweifelnd, die Sozial-

Die Sozialdemokratie hat im Einzer Pro-

Die christlichsoziale Niederlage. In einer

Der österreichische Parteitag. Gegen die kommunistischen Zerstörer. — Koalition derzeit unmöglich. Die Sozialdemokratie will keinen Bürgerkrieg.

Wien, 1. November. (Eigenbericht.) Zu Beginn

gegen die kommunistische Zerstörungsarbeit

Zur Beratung dieses Antrages hatte der

Dann wurde bei den Berichten des Partei-

In der Nachmittagsitzung wurde zunächst

Die politische Resolution.

Dann begründete Zeiß die von der Kom-

Die Regierung Zeipel hat durch Einheitsliste

An der Möglichkeit verzweifelnd, die Sozial-

Die Sozialdemokratie hat im Einzer Pro-

Die christlichsoziale Niederlage. In einer

es in anderer Form, vorübergehend notwendig

Alle, die den Bürgerkrieg verhindern, die sicher-

Die Sozialdemokratie will keinen Bürgerkrieg,

Die Sozialdemokratie strebt keine Diktatur der

Die Arbeiterklasse muß in dieser Zeit faschisti-

Da das Eingreifen des Faschismus in Einzel-

Keine Demonstration ohne Beschluß der Ge-

Keine Streiks in lebenswichtigen Betrieben ohne

Besondere Pflichten obliegen dem

Er muß daran sehen, gewaltsame Zusammenstöße,

zu kraftvoller Verteidigung bereit machen und

Der Parteitag fordert die Parteiorganisationen

Zeit erklärte hierzu, die bürgerlichen Blätter

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde diese

Damit hatte der Parteitag seine Arbeit

benutzt und der Vorsitzende schloß mit einem

Die Toten der „Masafda“. Die Schiffsahrtsgesellschaft gibt Hunderte

15. Sammelausweis für die Opfer der Wiener Ereignisse.

- List of names and amounts: V. D. Brunn 554., V. D. Schaiba 153., V. D. Albertham 245., etc.

15. Sammelausweis für die Opfer der Unwetterkatastrophe.

- List of names and amounts: Zentralverband der Kleinbauern und Gärtner, Teylich 80., Adolf Schmidt, Teylich 10., etc.

Rundfunk für Alle!

- Program for tomorrow, Wednesday: Wien, 12.15: Schallplattenkonzert, 11.30: Landwirt...

- Deutschesland: Köln, 12.30: Schallplattenkonzert, 15.00: Radiom...

# Tages-Neuigkeiten.

## Eine Schreckenszene in Schönbrunn.

Wien, 1. November. (AP.) Im Schönbrunner Tierpark ereignete sich heute eine grauenhafte Szene vor dem Varentafel. Der 52-jährige Handelsangestellte Stammlinger hatte das Gitter vor dem Käfig überstiegen und wollte den sonst sanften Bären unmittelbar ein Stück Zucker reichen. Statt des Zuckers nahm das Raubtier die rechte Hand des entsetzten Mannes ins Maul und biß kräftig zu. Die Zuschauer trieben das Tier weg, allein der Mann war bereits schwer verletzt. Der erste, zweite und dritte Finger waren ganz zermalmt und überdies hat der Bär dem Mann ein etwa 30 Zentimeter langes Stück der Sehnen der Beugemuskelatur der Hand weggerissen.

## Die tierfeindliche Stadt Prag.

In Wien wurde soeben eine Tierchutzwoche veranstaltet. Man möge welche Stellung immer dazu einnehmen, man möge es verurteilen, daß das Präsidium und einige sogenannte Ehrenstellen Personen übertragen wurden, die am wenigsten berufen sind, Mitleid mit dem Tiere zu predigen, aber die Idee, die vom Wiener Tierchutzverein ausging, ist schön, edel und verdient volle Anerkennung. Wir haben auch schon einmal darüber berichtet, daß der Wiener Tierchutzverein es durchgesetzt hat, für unbemittelte Mitglieder einige tausende Hundsteuermarken gratis vom Magistrat Wien zu erhalten. Es ist sicher, daß in Wien für alle humanen Bestrebungen Verständnis und der richtige Boden ist.

Das, was sich die Stadt Prag gegenüber den Tieren leistet, speziell gegenüber den Hunden, kann man nur als eine Schande bezeichnen. Genau so eine Schande wie die Wohnbaupolitik dieser Stadt ist auch das Verhalten den Tieren gegenüber. Die Stadt Prag hat die horrendeste Hundsteuer von allen europäischen Hauptstädten! Sie verlangt für einen Hund 150 Kronen, für zwei Hunde 450 Kronen (nämlich für das zweite Tier gleich den doppelten Betrag), freie Marken für Arme und Minderbemittelte existieren überhaupt nicht!

Wir hatten heute Gelegenheit, einer Szene beizuwohnen, wo eine arme Tischlers-Frau aus Wyzschan, deren Mann seit Wochen krank darniederliegt und arbeitslos ist, ins Wasser springen wollte, weil ihr von der Wafenermeisterei die beiden Hunde — Mutter und Junges — abgeholt wurden. Die Frau kann die ungeheure Steuer von 450 Kronen nicht aufbringen und wollte sich von den Tieren nicht trennen, sie weinte unaufhörlich und konnte sich nicht beruhigen. Wenn schon die Stadt Prag so tierfeindlich ist, daß sie eine solche ungeheure Steuer für Hunde verlangt, so ist die Steuer für den zweiten Hund geradezu ein Mord, denn nicht jedermann ist so klug, dem gescheiten Magistrat ein Schnippchen zu schlagen und den zweiten Hund einfach auf einen fremden Namen anzumelden oder auf den Namen des anderen Ehegatten, um 150 Kronen zu ersparen! Da die Frau die Steuer für die Hunde heuer noch nicht gezahlt hat, verlangt man sogar 300 Kronen Strafe noch dazu, da ihr sonst die Tiere getötet werden! Woher soll die Arme 750 Kronen hernehmen? Also muß sie ihre einzigen Freunde dem Schinder überlassen! Die Adresse der Frau können wir jedermann mitteilen, der sich für den Fall interessiert.

Wie war's, wenn der Herr Primar dieser Schande gegenüber den Tieren schon ein Ende bereiten würde? Das ganze Verhältnis des Magistrats Prag zur stummen Kreatur spricht mehr, als alle Zeitungen dieser Stadt über ihre „Kultur“ und alle Fremdenpropaganda dem Auslande weismachen können!

**Sie lernen ihre Methoden am eigenen Leibe kennen.** In einem Artikel des Reichsberger „Vorwärts“, der mit Trecht und Sinowjew „berechnet“ und die ehemals in Reichenberg festsitzig verkehrten Götter mit den eklektesten bolschewistischen Beschimpfungen bedeckt, heißt es auch:

„Zum ersten Male werden — und das ist das größte historische Verbrechen, das die Opposition begehen konnte — dieselben Kampfmethoden, die die Kommunisten zum Sturz der bürgerlichen Gesellschaftsordnung verwendeten, gegen die Partei des Proletariats und den Staat der Arbeiterklasse in Anwendung gebracht.“

Da die Kommunisten sich um den Sturz der bürgerlichen Gesellschaft bisher herzlich wenig bemüht haben, müßte es natürlich heißen „die Methoden — die die Kommunisten bisher gegen die Sozialdemokratie angewandt haben“; daß sie einmal auch gegen Moskau selbst Anwendung finden würden, haben wir allerdings schon vor Jahren vorausgesagt.

**Zwei Güterwaggons in die Moldau gestürzt.** In der Station Prag-Bubna—Innerer Bahnhof sind Dienstag um 4 Uhr 30 beim Verschieben mit einer längeren Waggonsreihe auf dem Viadukt aus bisher unbekannter Ursache zwei Waggons entgleist und in die Moldau gestürzt. Der Verschieber Flemer wurde beim Abprung verletzt und ins Krankenhaus überführt. Drei Stunden später war das Geleise wieder fahrbar.

**Die Grenz der Todesstrafe.** Aus Sabana wird folgendes Geschehnis gemeldet: Ein Gefangener, der zum Tode durch mangelnde Erdrösselung verurteilt worden war, wurde auf den Hinrichtungstisch gesetzt, worauf das Holzseil fest angezogen wurde. Der

# Kommunistischer Vantrott.

## Selbstentlarbung der Hamburger Kommunisten.

Die Koalitionsverhandlungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten sind gescheitert. Die kommunistische Presse behauptet, daß die Schuld daran die Sozialdemokraten trügen, deren Verhandlungsbereitschaft nur ein Betrugsmäulchen gewesen sei. Solche erlogene Vorwürfe gehören zu dem von Moskau befohlenen eisernen Bestand der kommunistischen Propaganda. Es wäre deshalb auch kein Wort darüber zu verlieren, wenn sich die Entlarver nicht diesesmal selbst entlarvten.

In den Stunden, in denen sich die Vertreter der Sozialdemokraten und der Gewerkschaften mit unendlicher Geduld im Gewerkschaftshaus in Hamburg um eine Einigung mit den Kommunisten bemühten, tagte andernorts in Hamburg eine von der SPD-Zelle einberufene „öffentliche Versammlung der Staatsarbeiter“ — von der 1000 Mann starken Belegschaft waren nur 34 erschienen! — um ein Referat des kommunistischen Stahner entgegenzunehmen. Dieser Strohstrawacke des kommunistischen Einigungswillens erklärte nicht nur schlanweg, daß die Verhandlungen im Gewerkschaftshaus scheitern würden, er fügte, wie das „Hamburger Echo“ meldet, auch noch hinzu:

„Die SPD. kann nicht in die Regierung gehen; wenn sie es tut, ist sie politisch erledigt. Unsere Mitglieder werden dann in Scharen zur SPD. übertreten und wir könnten unseren Kurs aus-

Man wurde für tot erklärt, gab aber bald darauf Lebenszeichen von sich und richtete sich wieder auf. Erst nach furchtbarem Kampfe gelang es den Wächtern, ihn wieder auf den Stuhl zu bringen. Der Apparat wurde dann wieder für zweiundzwanzig Minuten in Tätigkeit gebracht, worauf der Delinquent tatsächlich tot war. Diese Erwürgungsmaschine ist wohl der grauenvollste technische „Fortschritt“, der Henterstride und Guillotine abgelöst hat.

**Etwas vom Kampf der Kommunisten gegen die Regierungsparteien.** Wir lesen in der „Zukunft“: Das Blatt der südböhmischen Agrarier berichtet in seiner letzten Nummer Seite 10 aus Böhm. Bernsdorf bei Neubistritz folgendes:

„Daß viele Ortsbewohner mit der bisherigen Vertretung nicht ganz zufrieden waren, beweist wohl, daß diesmal die Kommunisten mit dem Bund der Landwirte koppelten.“

Jetzt werden die Ortsbewohner, insbesondere die kommunistischen sehr zufrieden sein, denn der Bund der Landwirte und Kommunisten haben gekoppelt und sich vereint geschlagen. Wenn wir dies nur in einem Falle gemacht hätten, die kommunistische Presse des ganzen Landes würde sich darauf gestürzt haben. So aber haben revolutionäre Kommunisten getan, da wird selbst die „Zukunft“ nichts einzuwenden haben. Bei den Kommunisten dürfen eben nur solche Leute kandidieren, die ein halbes Jahr Parteimitglied schon sind. Dies war notwendig, weil sie sonst den Wert der Koppelung mit den Landbündlern nicht kennen würden.

**Einsturz eines Neubaus.** Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Königsberg: Gestern nachmittags stürzte der Neubau des Postgebäudes in der Hindenburgstraße ein. Das Gebäude war bis zum dritten Stockwerk vollendet. Plötzlich brach die Betondecke des dritten Stockwerkes mit mächtigem Getöse zusammen und riß die unteren Decken bis zum Keller mit. Von den Maurern konnten sich einige retten, während vier in die Tiefe gerissen wurden. Zwei von ihnen wurden getötet, die anderen beiden schwer verletzt.

**Brandstifter aus Liebe.** In dem Methodistens-Hospital in Brooklyn brach gestern aus zunächst unbekannter Ursache ein Brand aus, der mehrere hundert Kranke gefährdete. Infolge der starken Rauchentwicklung mußten viele aus dem Hauptgebäude getragen werden. Bei dem Rettungswert ist sich ein Hausdiener durch besonderen Heldennut hervor. Später stellte sich heraus, daß dieser Hausdiener habituelles Phronon ist, der verschiedentlich wegen Brandstiftung verurteilt ist und auch das Feuer gelegt hat, um durch Beweise von Heldennut die Bewunderung einer Hospitalkangestellten zu gewinnen, in die er verliebt war.

**Auf dem Ozean verhungert.** Ein Dampfer entdeckte bei Cap Flattery (Australien) ein kleines Fischerboot, in dem sich zwei offenbar durch Verhungern ums Leben gekommene Japaner befanden. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß das Boot von Japan über den ganzen Stillen Ozean getrieben ist.

**Lebende Menschen als Zielscheiben.** Ein 18 Jahre alter Burfährer erlag in der Nacht auf Dienstag gegen 12 Uhr auf der Landstraße bei Kaiserlautern einen 20 Jahre alten Bergmann aus dem Winterhilt und verletzte einen anderen 20-jährigen Bergmann lebensgefährlich. Nach den Feststellungen der Polizei wollte der Burfährer seinen neuen Revolver ausprobieren und fand in den beiden Bergleuten, die sich auf dem Heimweg von der Arbeitsstätte befanden, willkommene Zielscheiben. Der Mörder wurde verhaftet.

**Eisenbahnzusammenstoß bei Köln.** Aus Köln wird gemeldet: Bei der Einfahrt in den Bahnhof Gredendroich stieß Dienstag vormittag um 9 Uhr 40 eine von Leloven gekommene Lokomotive mit dem von Düren kommenden Zug 150 zusammen. Beide Lokomotiven entgleisten. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

melden. Das einzige, was uns heute noch von der SPD. trennt, wäre dann verschwinden und wir hätten alle Daseinsberechtigung verloren.“

Aus der Erklärung des kommunistischen Stahner spricht politische Einsicht. Ähnlich dürften weite Kreise der kommunistischen Führerschaft denken. Was sich hier offenbart, ist der Geist eines betrügerischen Vantrotteurs, der sich auf Kosten seiner Gläubiger noch eine Zeitlang über Wasser zu halten versucht.

Stahner hat recht: Überall da, wo sich Kommunisten entschlossen haben, ihren Phrasenballast einmal für einige Zeit beiseite zu stellen und mit den Sozialdemokraten nüchtern und sachlich zusammenzuarbeiten, hat sich auch sehr bald die Unfähigkeit oder Ueberflüssigkeit der Kommunisten und ihr Anschluß an die sozialdemokratische Partei vollzogen.

Das Geschehnis des kommunistischen Stahner ist wertvoll weit über Hamburg und Deutschland hinaus. Wir wollen, daß alle Arbeiter auch bei uns, insbesondere natürlich die kommunistisch-gläubigen, dieses Bekenntnis ihrer Führerschaft erfahren. Das würde den kommunistischen Einheitsfrontnebel rapid zerstören und die ganze Verlogenheit der kommunistischen Politik und Taktik jedem Arbeiter sinnfällig machen.

Bei dem Unfall erlitten 17 Personen leichte Verletzungen. Von den Verletzten befinden sich noch sieben im Krankenhaus zu Gredendroich. Die übrigen Reisenden konnten ihre Fahrt fortsetzen.

**Dentnalschändung.** Im Lustgarten in Potsdam wurden in der Nacht zum Dienstag fünf mannhohle Steinjodel, auf denen sich Wästen von Staatsmännern und Heerführern befanden, von unbekanntem Täter ungeworfen. Jeder dieser Jodel wiegt sechs Zentner. Von den Täufern fehlt vorläufig noch jede Spur.

**Eine neue Theorie über das Polarlicht.** Der japanische Naturforscher Professor Kasigura stellt, aufknüpfend an die Anschauungen von Erante Arrhenius, folgende Theorie auf: die eine Ursache sind jene feinen Staubmassen, die durch die Heden und die damit zusammenhängenden Eruptionen aus der Sonne geschleudert werden. Soweit war schon Arrhenius gekommen. Unerklärlich blieb, warum denn die Polarlichter gerade in der Nähe der Pole entstehen und weder weiter gegen den Äquator zu, noch genau über dem magnetischen Nordpol, der bei der Insel Bothia festliegt, auftreten. Kasigura meint, daß die Ursache dafür jene unsichtbare warme Strahlung sei, die aus dem Erdkern als kosmische Abstrahlung in den Weltraum hinausstrahlt. Diese Ausstrahlung geht in den polaren Regionen fast ununterbrochen vor sich, während sie weiter gegen den Äquator hin unmerklich ist, da sie von der Einstrahlung des Sonnenlichtes verdeckt wird und auch während der nächtlichen Abstrahlung nicht genügend zur Geltung kommt. Daher haben wir nach Kasigura einen ständigen Wärmestrom durch den Erdkörper anzunehmen, der aus dem Kern und den Äquatorgebieten nach den Polen fließt und dort aus dem Planeten hinausstritt. Diese dunklen Strahlen bringen die von der Sonne ausgehenden Elektronen zum Leuchten, ganz ähnlich, wie auch die ultravioletten Strahlen solche Leuchterscheinungen herbeiführen können.

**Familientragödien.** In Frankfurt am Main ist die Frau des Eisenbahnarbeiters Deckert mit ihren drei Kindern im Alter von 12, 9 und 2 Jahren in den Tod gegangen. Die Frau hat den Gatten gehaßt. Als Hausbewohner auf den Gasgeruch aufmerksam wurden und mit Hilfe der Polizei in die Wohnung eindringen, konnte nur noch der Tod von Mutter und Kindern festgestellt werden. Die Tat ist die Folge einer völlig zerrütteten Ehe. Wegen Mithandlung war die Frau bereits zweimal in ihren Eltern gezogen. In letzter Zeit hatte der Ehemann mit einem Mädchen ein Verhältnis angefangen und seiner Frau davon Mitteilung gemacht. Am Samstag kam es zwischen den Eheleuten zu einer heftigen Auseinandersetzung, weil die Frau den Mann und das Mädchen bei einem Festgelage angestrichelt hatte. Die Frau wurde wiederum schwer mißhandelt und zum Schluß drohte der Mann: „Wenn Du heute abend noch lebst mit den Kindern, dann schlage ich Dich tot.“ Deckert hatte Glück, daß er nach der Tat nicht den Nachbarn, die nach ihm suchten, in die Hände fiel, sie hätten ihn wohlweislich aus Empörung totgeschlagen. — Der furchtbare Familientragödie, die sich in der Nacht vom Samstag zum Sonntag in Sterktade abgespielt hat, wobei der 30 Jahre alte Moler Hammacher seine drei Kinder im benachbarten Kanal ertränkte, ist der Selbstmord der Ehefrau vorausgegangen. Auch diese Ehe war zerrüttet. Als Hammacher am Sonntag abends gegen 10 Uhr in seine Wohnung zurückkehrte, fand er einen Leichnam vor, den seine Frau geschrien hatte: „Verzeih! Da ich das Leben so weiterzuführen leid bin, habe ich den Entschluß gefaßt, in den Kanal zu gehen. Nimm Dir einen Strid und hänge Dich auf! Leb wohl, liebe Mutter und Kinder! Julia.“ Daraufhin trug Hammacher zunächst den 3-jährigen Knaben zum Emscher Kanal und warf ihn ins Wasser. Dann lehrte er noch einmal nach Hause zurück, holte die beiden anderen Kinder und ertränkte sie auf die gleiche Weise. Ihn selbst hat dann nach seinen eigenen Angaben der Mut zum Selbstmord gefaßt. Er begab sich wieder nach Hause und schlief so fest, daß er am Sonntag vormittag von seiner Schwiegermutter

# Ein Reichskommissariat für Reparationen.

Berlin, 1. November. (Eigenbericht.) Im Reichskabinett sollen morgen die abschließenden Beratungen über die Denkschrift des Reparationsagenten abgehalten werden. Man will die Reparationsangelegenheiten in ein besonderes Reichskommissariat vereinigen, das den Verkehr zwischen dem Reichsfinanzministerium, dem Auswärtigen Amt und dem Reichswirtschaftsministerium einerseits und dem Reparationsagenten andererseits besorgen soll. Für diesen Posten ist der frühere Staatssekretär Bergmann in Aussicht genommen, der als Verfechter des Planes bekannt ist, Deutschland solle sich durch eine große Anleihe von den Verpflichtungen aus dem Dawesplan befreien.

gemedt werden mußte. Dann stichtete er, konnte aber am Abend gefaßt werden. — In Breslau hat sich die 33 Jahre alte Ehefrau Heidermeier und ihre beiden Kinder im Alter von 2 und 3 Jahren in der Wohnung von Bekannten mit Gas vergiftet. Die Tat geschah aus Verzweiflung darüber, daß der Mann, ein kaufmännischer Angestellter, seit längerer Zeit stellungslos ist und die Familie seit sechs Jahren verachtlich auf eine eigene Wohnung wartet.

**Eine große Antialkoholrede.** Das bekannte Mitglied des englischen Unterhauses Mr. Philip Snowden hielt als Gast der National Temperance Commercial League in London eine scharfe Rede gegen den Alkoholismus in England und behauptete es sehr, daß jährlich in England für Alkohol 200,000,000 Pfund Sterling verbraucht werden, eine Summe, welche ungefähr den Einnahmen an Einkommensteuern in England entspricht. „Zeit der amerikanischen Prohibition hat Amerika seine Kapitalinvestitionen in überreichen Ländern um ein Zehnfaches erhöhen können“, schloß Mr. Snowden seine Ausführungen.

**Die Auasschwimmerin Mercedes Gleize hat den Blättern zufolge einen Kontrakt mit einer amerikanischen Gesellschaft unterzeichnet, auf Grund dessen sie im Dezember versuchen wird, von Tanger aus die Straße von Gibraltar zu durchschwimmen. Es heißt, daß dieser Versuch bisher noch niemals unternommen wurde. Das Honorar für diesen Versuch und für ihr Auftreten in mehreren Filmen geht an einen von ihr geschaffenen Fonds zur Unterstützung mittelloser Männer und Frauen Londons.**

**Der Hund mit der Prothese.** Der „Daily Herald“ reproduziert das Bild eines Hundes, der wegen eines Fußleidens beinahe dem Absterben verfallen war. Da entschloß sich sein Herr, dem Hunde im Royal Veterinary College das Bein amputieren zu lassen. Die Operation verlief glücklich. Der Hund trägt eine Prothese aus Leder und ist jetzt während der großen Hundausstellung im Crystal Palace in London Gegenstand vielfacher Aufmerksamkeit.

# Aus Egers Klostermauern.

In unserem Karlsbader „Volkswille“ lesen wir folgendes interessante Geschichtchen:

Ein junger Dominikanerpater in Eger, bei dem die weltlichen Dinge doch noch nicht ganz abgestorben waren, empfahl der im Dominikanerkloster wohnenden Bedienerin eine fremde Frau, die des öfteren auf Besuch kam. Der Pater konnte die alte Bedienerin auch bewegen, den Wohnungsschlüssel an einer Stelle zu deponieren, die auch jener Frau zugänglich war, so daß diese auch in Abwesenheit der alten Bedienerin sich in deren Wohnung aufhalten konnte. Die Bedienerin, eine sparsame Frau, hatte ihr ganzes Ersparnis von circa 13.000 K in Sparkassenbüchern in der Wohnung. Vor kurzen machte sie nun die furchterliche Entdeckung, daß der Betrag bis auf 300 K abgehoben war. Ihr Verdacht richtete sich sofort gegen jene fremde Frau, deren Adresse in Karlsbad festgestellt werden konnte. Eine Wohnungsdurchsuchung bei dieser brachte Verweismaterial, aber auch die Liebeskorrespondenz zwischen dem Pater und ihr zutage. Solch jähliche Briefe, Worte schneidendsten Verlängens nach weiteren Schäferstündchen, sollen schon lange nicht in die Hände der Behörde gefallen sein. Aus diesen Briefen ging auch klar hervor, daß die Wohnung der Bedienerin im Dominikanerkloster als Absteigequartier für die Liebchen der Dominikanerpater verwendet wurde, ohne Wissen der leichtgläubigen Bedienerin. Für Eger bedeutet dies etwas ganz Gewöhnliches. Wie lange ist es denn her, als der Franziskanerpater Andreas bei einer Witwe in Salsaba ein Absteigequartier unterhielt, dort Mädchen besuchte, die die Witwe vermittelte, empfing und erst dann einging, als er sich einem Mädchen gegenüber, das ihm diese Frau in die Wohnung brachte, als Arzt vorstellte, der an allen möglichen und unmöglichen Orten herumfingerte und seine Diagnose in Form eines nicht mißzuverstehenden Auftrages stellte. Wie lange ist es denn her, daß der Direktor und ein Pater des katholischen Studentenheimes in Eger, Pater Jene und Pater Kaufmann, ausreizen mußten, weil sie sonst die Volksjustiz — der Arm der eigentlichen Justiz ist bei derartigen Verbrechen immer etwas gelähmt — wegen ihrer homosexuellen Umtriebe mit den ihm anvertrauten Kleinen Knaben im Studentenheime, gelüßt hätte. Alles dies spielte sich in den letzten drei, vier Jahren ab. Und nun kommt ein G'stanfekt aus Egers Klostermauern. Diese Angelegenheit ist noch nicht gerichtlich abgeschlossen und der „Volkswille“ will in den nächsten Tagen ausführlicher berichten. Inzwischen singt man in Eger: „Ach wenn das der Petrus wüßte...“



### Wie in England das Appellationsgericht Urteile herabsetzt.

London, 25. Oktober. Wir entnehmen dem „Daily Herald“ ein paar Urteilsrevisionen, die für unsere Justiz ein Beispiel bilden könnten, in welchem Maße das höchste Appellationsgericht in England, von seinem Rechte, das Strafmass herabzusetzen, Gebrauch macht.

George Watson, ein 72-jähriger Mann, war wegen Raubes von 8 d (etwa K 5.-) zu fünf Jahren schweren Kerfers verurteilt worden. Das Appellationsgericht setzte das Strafmass auf neun Monate herab. Das Blatt fügt hinzu: Der Richter, welcher den Mann zu fünf Jahren schweren Kerfers verurteilte, heißt Sir Montagu Sharpe.

James Booth, ein 23-jähriger Mann, hatte ein junges Mädchen, namens Effie Truman, von rückwärts mit einem Messer gestochen und tödlich verletzt. Das ursprüngliche Urteil auf zwölf Jahre wurde vom Appellationsgericht auf fünf Jahre herabgesetzt.

Oscar Dawkins, ein Neger aus Westindien, der Chef einer Jazzband, hatte in einem Café aus Eifersucht mit einem Revolver einen Nebenbuhler erschossen wollen. Das ursprüngliche Urteil lautete wegen Mordabsicht auf fünf Jahre schweren Kerfers. Der Appellationsgerichtshof milderte die Strafe auf zwölf Monate.

## Borträge.

### Die geistige Krise der Gegenwart.

Ein Kreis von Prager Gelehrten beschäftigt über Anregung des Prof. Dr. Viktor Kraus eine Kantgesellschaft nach reichdeutschem Vorbilde im Leben zu rufen, die im Rahmen von Vorträgen aktuelle philosophische Probleme der breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen will. Die gründende Versammlung fand Samstag, den 20. Oktober in der Prager Krone unter genug ansehnlicher Beteiligung Prager Intellektueller statt. Die Gesellschaft betonte gleich bei Eröffnung der Versammlung strengste Unparteilichkeit. An diese gründende Versammlung schloß sich ein Vortrag des Berliner Univ.-Prof. Dr. Liebert über „Die geistige Krise der Gegenwart“ an.

Prof. Dr. Liebert führte ungefähr folgendes aus: Die Ueberzeugung, daß unsere Zeit in eine ganz besondere Krise verflochten sei, ist nicht ganz richtig, jede Zeit hat ihre Krisis, eine krisenlose Zeit wären leere Wälder auf den Tafeln der Weltgeschichte. Ein krisenloser Mensch wäre ein nutzloser Mensch. Um das Charakteristische unserer Zeit herauszuheben, muß man bis etwa zum Jahre 1830 zurückgehen, wo der Bruch eintritt, es folgt das Todesjahr Goethes, 1827 stirbt Pestalozzi, 1833 Zschernbaker, 1831 Humboldt. Hier steht nach der Ansicht des Vortragenden bereits die Krise unserer Zeit ein. Man handle es sich aber darum, durch die Erkenntnis Herr über die Probleme des Lebens zu werden. Goethe selbst kann nicht von den Philosophen abgeleitet werden. Kant ist natürlich auch kein lebensfördernder, trockener Zungengelehrter; dann kommt Prof. Liebert auf Hegel zu sprechen, der zum ersten Male den bezeichneten Titel: „Die Vernunft in der Geschichte“ in die Philosophie einführt. Nach Hegels Abgang bedingt das Geschehen der Dialektik (der notwendigen Genesung) die Entwicklung zum Positivismus, Naturalismus, die Entwicklung der Naturwissenschaften (Biologie). Der Begriff der „Entwicklung“ wird jetzt der alleinmachtende, im Gegenlage zu Hegel und Kant, die Lehren, daß es auf den Wert des Menschen ankomme. Das Gebiet der Religion beweist jetzt, daß alles Transzendente zu einer Fiktion wird. Neuberch ist der Antipode Zschernbakers. Nietzsche versucht jetzt mit den Begriffen der klassischen Philologie die Antike zu erklären, er verschiebt den mysteriösen Hintergrund des Lebens ins Biologische (Wille zur Macht). Der Vortragende kritisiert dann die Psychoanalyse und ihre Einwirkung auf die moderne

Pädagogik. Während die antiken Menschen den Traum als etwas Mystisches in transzendentelem Sinne ansehen, wo der endliche Mensch von den endlichen Bedingungen frei wird, versucht die Psychoanalyse den Traum aus den endlichen, kritischen Zusammenhängen zu „erklären“ und so kommt es, daß das Jarieste, was wir besitzen, die Seele unserer Kinder „verwissenschaftlicht“ wird. Die moderne Technik ist die Krönung dieser Bewegung, der Triumph des technischen Nationalismus, die Gewißheit, daß wir die Naturgesetze beherrschen und unter unseren Willen zwingen. Und worin besteht also die Krise unserer Zeit? In der Sehnsucht, sich von dieser Endlichkeit loszureißen zu können. Psychologisch hilft der Mensch im Endlichen nicht aus, wir wollen mehr als die empirische und soziologische Gebundenheit, mehr als die durch die Wissenschaft determinierten Beweise, wir wollen wieder das Meia der Erscheinungen haben, denn „Das menschliche Leben ist anders, als es ist.“ Wir leben in einer Zeit, die man eine Renaissance der Metaphysik nennen könnte. Um aus dieser Krise herauszukommen, um wieder zu den platonischen Ideen und ewigen Werten zurückzukehren, tritt die Philosophie mit der Religion in Konkurrenz, der Religion, die als ein Gegenüber der Rationalisierung des Lebens ansetzt. Noch sei es ungewiß, welche von beiden die über das Leben hinausführende Kraft besitzen wird, um der Problematik des Lebens Herr zu werden. Der Vortragende schloß seinen temperamentvollen, auch rhetorisch ausgezeichneten Vortrag mit den Worten: „Eine Zeit der Krise ist eine fürchterliche Zeit, halt zu klagen, sollen wir dafür dankbar sein, daß wir in ihr leben dürfen!“

So interessant und ohne Zweifel originell die Ausführungen Professor Lieberts waren, muß doch betont werden, daß seine Auffassung einerseits geistesgeschichtlich ist. Ein Vertreter der materialistischen Geschichtsauffassung wird die Phasen der neueren Philosophie und die geistige Krise des 19. Jahrhunderts natürlich anders zu erklären wissen.

## Literatur.

**Die roten Matrosen von Cattaro.** Eine Epilode aus dem Revolverjahre 1918 von Bruno Frei. Wien 1927. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung. — Es ist ein Zufall, daß in dem vorliegenden Büchlein die Helden der Matrosenmeuterei in Cattaro im Jahre 1918 ihre verdiente Würdigung gefunden haben. Auf Grund der Projektionen wird uns hier eine lebendige Darstellung der furchtbaren Verhältnisse in der österreichischen Marine gegeben — während die Mannschaft Hunger litt und verdorrenes Fleisch zu essen bekam, führten die Offiziere ein Zügelmessen —, des Ausbruches der Empörung, ihres Verlaufes und ihres tragischen Endes gegeben: Am 11. Februar wurden vier der meuternden Matrosen handrechtlich erschossen. Es wird sich anlässlich des zehnjährigen Gedenktages dieser Tragödie Gelegenheit finden, die Ereignisse im einzelnen darzustellen, was Pflicht unseres Blattes um so mehr ist, als der politische Führer der Meuterei — der zu den Blutopfern der Habsburgerzeit zählt — ein bedeutendster gewesen ist.

**Upton Sinclair: „Singenende Galgenvögel“.** Drama in vier Aufzügen. Der Malik-Verlag, Berlin. — Dieses Spiel sollte den Untertitel: „Ein Drama des amerikanischen Klassenkampfes“ führen. Obgleich es Jahre vor dem Sacco-Banzetti-Morde verfaßt wurde, lehrt es die Methoden der skrupellosen amerikanischen Klassenjustiz erst richtig verstehen und zeigt auf, daß die amerikanische Bourgeoisie vor seinem Mittel zurückdreht, um eine Entfaltung der amerikanischen gewerkschaftlichen Bewegung mit den brutalsten Gewaltmitteln, falschen Beschuldigungen und Bestechungen niederzuhalten. Genau wie wir es im Sacco-Banzetti-Prozesse erleben, wird in diesem Drama der Führer einer Streikbewegung fälschlich eines gemeinen Strafdeliktis geziehen, der Brandlegung, um einen Vorwand für

seine Unschuldigmachung zu besitzen. De an den Gefangenen verübten Grausamkeiten, wie Lustentzug in einer Kasse, monatelange Dunkelhaft und Jochen bei Wasser und Brot in Gesellschaft von Notleidenden, wie aus einem Nachwort hervorgeht, eine getreue Wiedergabe der in einem kalifornischen Gefängnis vorgekommenen Ereignisse. Einzelne streift auch in diesem Drama wieder das Problem der erlaubten Fruchtbarkeits, die Wichtigkeit der Abstammung für das klassenkämpfende Proletariat. Die ganze Handlung des Dramas ist hinreichend, die Wirkung erschütternd, die Zeichnung der einzelnen Figuren ganz ausgezeichnet realistisch. Es ist ein soziales Drama, das man die „amerikanische Weber“ nennen könnte. Die Aufführung des Werkes verspricht den Theaterdirektoren volle Häuser, die Schauspieler sind darin Paraderollen. Weshalb ständig altes Getümpel ausgraben, wo hier das pulsierende Gegenwartsgeschehen dem „Zeitalter als Spiegel“ vorgehalten werden kann?

**Dr. Viktor Trebitsch: Der 15. Juli und seine rechte Lehre.** Wien 1927, Bogenverlag. In der Parteipresse der österreichischen Sozialdemokratie — sowohl im „Kampf“ als auch in der „Arbeiter-Zeitung“ — wird im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 15. Juli 1927 eine Diskussion abgeführt. In welcher die Totität, welche unsere österreichische Arbeiterpartei in den letzten Jahren befolgt hat, erörtert wird. In der vorliegenden Broschüre nimmt auch Genosse Dr. Viktor Trebitsch, dessen Name auch unseren Genossen von den Parteitagungen der österreichischen Sozialdemokratie sowie von den Wiener Vertrauensmännertagungen bekannt sein dürfte, in ausführlicher, den Raum einer Zeitschrift überschreitender Weise Stellung zu einer Reihe von Fragen, die auch auf dem diesigen Tagungsummerierenden Parteitage der österreichischen Sozialdemokratie wohl den Gegenstand von Auseinandersetzungen bilden werden.

**Handwörterbuch der Staatswissenschaften, IV. Auflage.** Von diesem grundlegenden Werk, das auf Jahre hinaus, ein unentbehrliches Handbuch für jeden im öffentlichen Leben stehenden Funktionär werden wird, ist soeben die 110. und 111. Lieferung erschienen. Sie enthält die Wertwörter Wein, Weinbau bis Zabl, Geleg der Großen.

**Gustav Cassel: Neuere monopolistische Tendenzen in Industrie und Handel.** Eine Untersuchung über die Natur und die Ursachen der Armut der Nationen. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1927. Die vorliegende, etwa 80 Seiten starke Broschüre ist das Memorandum, welches der bedeutende schwedische Nationalökonom für die Weltwirtschaftskonferenz in Genf 1927 ausgearbeitet hat. Man kann nicht anders denn das Büchlein als eine der interessantesten Studien zu bezeichnen, die seit Jahren über die Weltwirtschaftslage erschienen sind, wenn es auch zu ebenso viel Widerspruch als Zustimmung hervorgerufen muß. Vom Standpunkt der Arbeiterklasse muß insbesondere Stellung genommen werden: gegen des Verfassers Auffassung, daß die hohen Löhne in einzelnen Ländern schuld sind an den hohen Preisen und damit an der Krise der Wirtschaft. Es gibt eine Reihe von Ländern mit hohen Löhnen, die eine blühende Gesamtwirtschaft haben und ebenso Länder niedriger Löhne und ständiger Depression.

## Aus der Partei.

**Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.** Donnerstag, den 3. November, um 8 Uhr abends im Gewerkschaftshaus, Prag I, Perstyn, Parteiversammlung. Tagesordnung: Das Ergebnis der Gemeindevahlen und unsere nächsten Aufgaben, Referent: Genosse Dr. Strauß. Genossen und Genossinnen! Erscheinet zahlreich und pünktlich.

Herausgeber: Dr. Ludwig G. z. h. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck Deutsche Zeitungs-Druckerei in Prag für den Druck verantwortlich Otto Holth. Prag. Für den Druck verantwortlich wurde von der G. z. h. Telephon-Verlagsanstalt mit Erlaß Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

bart zucht ein gequälter Ausdruck grenzenloser Verzweiflung.

Ich gehe langsam über die glasartig gefrorenen Parkwege. Mich schaudert, wenn ich den da sitzenden betrachte. Ein wohl auch nur ein Proletarier, gehe gerade etwas Luft schöpfen in der Zehnminutenpause, um meinen Lungen neue Kraft zur Arbeit im staubigen, kalten Magazin zu geben; aber ich habe doch einen warmen Mantel, einen Wollweater und gute Schuhe und ein Brot, an dem ich gerade laue.

Ich lehre um, bleibe vor dem frierenden Mann stehen und biete ihm etwas von meinem Frühstück an. Er blickt erstaunt zu mir empor und dankt kurz mit rauher, müder Stimme. Seine Hände sind mißgestaltet von Arbeit und blau gefroren. Er bricht ein Stück Brot ab und beginnt hungrig zu essen. Ich gehe weiter auf und ab, um nicht allzusehr von der Kälte gequält zu werden. Der Mann auf der Bank wackelt so klonisch mit dem Munde, wie es zahllose Leute beim Stauen zu tun pflegen, dabei bewegt sich sein verwitterter Schnurrbart auf und nieder. Es ist kein schöner Anblick, ich lächle sogar, doch wie ich mich dabei ertappe, gebe ich mir im Innern einen rechten Schlag. Das Herz wird ja so leicht beim Anblick dieser glänzend gewordenen Augen, dieses offensichtlich Wohlbehagens und dann wird es wieder schwer, wenn der Gedanke auftaucht, wie wenig doch zur Zufriedenheit der Menschen geht — und selbst dieses Wenige müssen sie entbehren.

Wiederum stehe ich bei der Bank und schaue auf den sitzenden Greis, dem das unangenehm ist; gestört rüdt er hin und her. Es müßte ihn nicht genieren, wenn er wüßte, daß ich ihn gar nicht sehe, meine Augen sehen durch ihn, meine Gedanken sind nicht gerade direkt bei ihm, doch ist er der Anlaß zu den Gedanken, und wie wenn er das wüßte und wie wenn er ahnte, wie schwer

solche Gedanken zu tragen sind, verschleucht er sie auch selbst.

Aus der Tasche zieht er eine kleine Flasche und tut einen großen Zug. Das ärgert mich; wenn er Brauwein hat, was kann ihm da ein Stückchen Brot bedeuten? Verfliegen ist das schöne Gefühl der Freude von vorher.

Vielleicht tut er das nur der Erwärmung wegen?

Was urteilst du überhaupt, Egoist, sage ich zu mir, du hast zu essen, dich zu kleiden, du hast ein Zimmer, und du hast Arbeit. Dieser alte Mann sitzt hier, vielleicht von allen verlassen ohne Unterschlupf und in so mangelhafter Bekleidung in dem beizenden Froste.

Während ich noch so denke und dabei auf den Greis blicke, 1-ugt dieser wiederum in die Tasche und nimmt den Rest des Brotes heraus, den er sich aufgespart hat. Scheu sieht er auf mich, fast schämte ich mich schon ihn so blödsinnig lange angestarrt zu haben.

Oder verlange ich für das Stückchen Brot, das ich ihm gab, irgend ein Schandstück zum Danke? Schau lieber, daß du zur Arbeit kommst, kannst dem Alten ja doch nicht helfen, hast leidliche Brüder genug, denen du nicht helfen kannst; müßt trachten dir die vielen Brüder, die da hungern und frieren nicht gar zu tief ins Herz wachsen zu lassen, Elend anzusehen und nicht selbst elend zu werden, dazu bist du ja viel zu weich, so rede ich mir zu. Und doch kann ich mich von dem Alten nicht losreißen.

Endlich komme ich heraus aus meinen Selbstgesprächen und Vorwürfen, da sehe ich wie er das Brot langsam zwischen den Fingern zerbröckelt. Eine Hand voll hat er schon in den Schnee geworfen. Schwer fällt es mir den Mund zu halten.

(Schluß folgt.)

## Der Film.

**Film und Oper.** Ludwig Biro, der Autor des erfolgreichen Filmes „Hotel Stadt Lemberg“ (bei uns noch nicht vorgeführt), schreibt für Franz Lehar nach seinem Film ein Operettenlibretto.

**Happy end-Dämmerung?** Das glückliche Ende, ohne das bisher ein amerikanischer Film nicht auskommen konnte, geht anscheinend seinem Ende entgegen. Dies ist die Meinung des Filmkritikers Jesse L. Lasky bei seiner Rückkehr aus Hollywood nach New York. Das Publikum, meinte er, habe zur Abwechslung einige unglückliche „Enden“ gesehen und finde diese durchaus nicht unangenehm. — Sollte sich das Bewahrheiten, wird man aus Amerika ausschließlich nur Filme zu sehen bekommen, die tragisch enden; so schreibt es das angeführte, aber immerhin eiserne amerikanische Aischgesetz vor.

**Abel Gance, der Regisseur und Autor des „Napoleon“-Filmes,** bereitet einen neuen Film vor, der das Ende von Napoleons Leben behandeln wird. Gance hat das ganze Leben Napoleons in drei Teile zerlegt; Napoleons Jugend behandelt er in dem ersten Teil, den wir in kürzester Zeit zu sehen bekommen werden, den dritten Teil bereitet er nun mit Unterstützung englischen Kapitals vor und den mittleren Teil hebt er zum Schluß auf.

## Kunst und Wissen.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Mittwoch (26-27), 7 Uhr: „Sommerachtsstraum.“ Donnerstag (27-28), 7 Uhr: „Don Juan.“ Freitag (28-29), 7 Uhr: „Walzerstraum.“ Samstag (31-1), 7 Uhr: „Sommerachtsstraum.“ Sonntag, 11 Uhr: Singvereinskonzert. 2 1/2 Uhr: „Cavalleria rusticana.“ „Bajazzo.“ 7 1/2 Uhr (30-2): Herbstmanöver. Montag (29-1), 7 Uhr: „Kastanball.“

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Mittwoch: „Meine entzückende Frau.“ Donnerstag: „Muller.“ Freitag: „Gnacs und sein King.“ Samstag: „Dill-Polly.“ Sonntag, 3 Uhr: „Dill-Polly.“ 7 1/2 Uhr: „Sunbury.“ Montag: „Muller.“

**B. Hubermann, der weltberühmte Violinist,** wird mit der Tschechischen Philharmonie am 18. November l. J. im Luzernsaal spielen. Dirigent: B. Tschik. Programm: Mendelssohn: Violinkonzert. Mozart: Konzert G-dur. Auf: „Fantasie.“ Chauffeur: „Poeme.“ Karten in allen Vertriebsstellen.

## Beabsichtigen Sie eine Schreibmaschine anzukaufend?



Vergessen Sie nicht die 4reihige **CORONA** neues Modell mit Radschaltung zu besichtigen! **GIBIAN & Co.,** Prag II., Lucerna. Teleph. 29823-24.

## Wir Späßen . . .

### Ein Erlebnis.

Von Robert D. Alfredson, Wien.

Auf den Gassen liegt Schnee. Eifiger Wind draußt durch die Stadt, bricht sich an den Ecken der grauen Häuser und heult vor Zorn, daß eine Nacht ihn zu brechen imstande ist. Der Himmel ist seit vielen Tagen weiß verhängt, Sonne und Blau ist nur mehr in der Erinnerung der Menschen schwach vorhanden.

Unter solchem Froste leiden alle Geschöpfe bitter, Menschen und Tiere duden sich und schlüpfen in jeden erreichbaren, geschützten Winkel. Viele Menschen gibt es in der großen Stadt, denen dieses Wetter gar nichts anhat, viel mehr als man glauben würde — gerade jener Sorte von Leuten, die am allermeisten und 1-uesten über die schlechten Zeiten, ach über die so schlechten Zeiten klagen!

Tausende, tausende aber irren Tag für Tag durch die eifige Hauptstadt, deren Klage niemand hört und die sich das allzulaute Klagen deshalb auch abgewöhnt haben. Leise knirschen sie nur gegen ihr graufames Schicksal. Die Tage sind lang und ohne Nahrung und Arbeit unendlich, die Nächte aber, die Nachtschlaf sind meist überfüllt und sehr viele müssen draußen im nassen, beizenden Frost bleiben, diese Nächte sind gar nicht zu beschreiben!

Auf einer Bank im dünnen, verschneiten Park hockt zusammengedrückt ein kleines, mageres Mäuschen. Die Hände in den Taschen, um den Hals einen zerklüfteten Wollschal, der kaum mehr wärmen kann, Lappen um die Füße, der faden-scheinige Rock flattert im Winde, ein arbeitsloser Proletarier, einer von den unzähligen, unglücklichen. Unter dem steifgefrorenen, grauen Schnurr-